

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Lukas Hartmann
*Bis ans Ende
der Meere*

*Die Reise des
Malers John Webber
mit Captain Cook
Roman*

Diogenes

Umschlagillustration:
›Poetua, the Daughter of Orio, born ca. 1758‹,
1777 (Ausschnitt)
Copyright © National Maritime Museum,
Greenwich, London

Für meinen Bruder Jürg

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2009
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/09/52/1
ISBN 978 3 257 06686 9

Down dropt the breeze, the sails dropt down,
'Twas sad as sad could be;
And we did speak only to break
The silence of the sea!

All in a hot and copper sky,
The bloody Sun, at noon,
Right up above the mast did stand,
No bigger than the Moon.

Day after day, day after day,
We stuck, nor breath nor motion;
As idle as a painted ship
Upon a painted ocean.

*Samuel Taylor Coleridge,
The Rime of the Ancient Mariner*

Sieh nicht ungnädig auf einen Reisenden, der deine Schwelle überschreitet. Du musst ihn bitten einzutreten. Dein Schwein werde getötet. Deine Schüssel sei fettig von der Speise, die du ihm anbietest...

Maximen von Marau Taaroa, der letzten Königin von Tahiti, weitergegeben an ihre Tochter Arii Taimai, 1901

Zu Waimea auf Kauai kam Lono (Cook) das erste Mal an. Er kam im Monat Januar, im Jahre des Herrn 1778. Kaneoneo und Keawe waren die Häuptlinge von Kauai zu jener Zeit. Er kam in der Nacht in Waimea an, und als das Tageslicht kam, nahmen die Einwohner am Ufer das wunderbare Ding wahr, das angekommen war, und sie drückten ihr Erstaunen mit großem Geschrei aus. Einer sagte zum anderen: Was ist das große Ding mit den Zweigen? Andere sagten: Es ist ein Wald, der ins Wasser niedergelitten ist. Und das Geschwätz und der Lärm waren groß ...

David Malo, erster hawaiianischer Historiker und getaufter Christ, 1838

Südlicher Pazifik, März bis Mai 1777

Zwei Monate dauerte die Überfahrt zu den Freundschaftsinseln. Der Wind war meist schlecht, das Wetter wechselhaft, immerhin wurde es von Tag zu Tag wärmer. Sie kamen an anderen Inseln vorbei, unwirtlichen und kleinen, deren Riffe und Korallenbänke, an denen sich masthoch das Meer brach, eine Landung verhinderten. Anderswo näherten sich ihnen schwimmende Eingeborene, die aber nichts zu tauschen hatten, so dass Cook es vorzog weiterzusegeln. Acht Wochen ohne Landgang waren lang. Unter der Mannschaft verbreitete sich eine mürrische Stimmung. Die Tiere begannen zu hungern, die Wasservorräte gingen zur Neige. Was ausgeschenkt wurde, schmeckte immer schlechter; sogar mit Rum vermischt, erregte das Brackwasser Ekel. An mehreren aufeinanderfolgenden Tagen stahl jemand gepökelttes Fleisch aus dem Fass. Cook verlangte kategorisch, dass der Dieb oder die Diebe sich meldeten oder denunziert würden. Aber die Männer schwiegen. Wie immer, wenn es um Diebstahl ging, wurde Cook rasch zornig. Er ließ die Mannschaft auf dem Vorderdeck antreten und drohte damit, die Fleischration um einen Drittel zu kürzen, wenn ihm der Delinquent nicht bekanntgegeben werde. Die Männer protestierten. Ein

Sprecher – es war der Schiffszimmermann Cleveley – gab zu bedenken, dass eine solche Kollektivstrafe als ungerecht empfunden werde. Das Beifallsgemurmel der Umstehenden ärgerte Cook noch mehr, er wies Cleveley mit erhobener Stimme zurecht: Eine Stimmung in der Mannschaft, die nur im Geringsten meuterisch sei, werde er niemals dulden, Rädelsführer, die zum Ungehorsam aufgerufen hätten, würden unnachsichtig bestraft. Nun senkte Cleveley den Blick; kein anderer wagte mehr aufzumucken.

Auf welchem Weg Cook den Namen des Diebs erfuhr, wusste niemand. Es war John Allen, ein Marinesoldat, der schon wegen häufiger Trunkenheit aufgefallen war. Cook ließ ihn am nächsten Tag mit sechsunddreißig Peitschenhieben bestrafen, das war ungewöhnlich streng für dieses Vergehen. Der Kapitän, den Hut korrekt aufgesetzt, stand mit verschränkten Armen dabei, mit jedem Zoll, so dachte Webber, eine imposante Erscheinung, gleichsam die Verkörperung des Gesetzes. Die Zuschauer waren still und bedrückt; nur Omai schluchzte leise, wie bei jeder Auspeitschung. Allen blutete stark, als man ihn losband, am stärksten aus dem Mund. Er hatte verlangt, dass man ihm ein Lederstück zwischen die Zähne schob. Nun hatte er es durchgebissen und die halbe Zunge dazu. Die Zunge würde rasch heilen, befand Anderson, da gebe es selten Entzündungen, anders als auf dem Rücken, von dem die Haut in Fetzen hing und den man täglich einsalben müsse. Er war – das vertraute er später Webber an – beunruhigt von Cooks Zornanfällen; auf der vorigen Reise hatte er ihn gelassener erlebt. Es möge sein, sagte er, dass Cook erschöpfter sei, als er vor sich selbst zugebe. Nervöse Erschöpfung sei nicht ungefährlich, sie könne

zu einem Zusammenbruch führen oder – was bei Cook allerdings kaum denkbar sei – zu völligem Kontrollverlust. Und dann erzählte er Webber, den er zu einem Trunk in seine Kabine eingeladen hatte, dass Cook vor drei Jahren, auf der Höhe von Feuerland, schwer krank geworden sei, vermutlich wegen eines giftigen Fisches. Tagelang sei er nicht mehr fähig gewesen, Befehle zu erteilen, man habe um sein Leben gebangt. Dann habe der ältere Forster, der deutsche Naturforscher, sonst ein selbstgerechter und zänkischer Mensch, eingewilligt, seinen Hund für den Kapitän zu opfern. Der Koch habe den Hund – einen Bastard, gekauft in irgendeinem Hafen – geschlachtet und aus dem Fleisch eine Bouillon gekocht, die den Kapitän enorm gekräftigt habe. Aber die Nachwirkungen dieser Krankheit habe ihm auf die Gallenblase geschlagen, und sie sei wohl an seinem jetzigen Zustand mitbeteiligt. Wolle Gott, dass Captain Cook gesunden Geistes bleibe und beide Schiffe heil nach England zurückbringe!

Schlaflosigkeit. Die Ohren brennen von der Sonne tagsüber. Der Kopf friert trotz der stickigen Wärme. Hinauf an Deck, Salzlucht. Die müde Helligkeit der hängenden Segel, darüber das schwarze Riesengewölbe, dunkelviolett am Horizont; flirrende Lichtpunkte darin. Das Meer stets in leichter Bewegung, eine vibrierende dunkle Haut, die das Schiff über der unbegreiflichen Tiefe hält. Und wenn man versinken würde? Erst auf dem Meeresgrund zur Ruhe käme? Aber man schwebt; ewig könnte eine solche Nacht dauern.

»Kann man die Sterne zählen?«, fragt Trevenen, der Wache hat.

»Versuch es doch«, sagt Webber.

»Die Astronomen tun es und kommen zu keinem Ende.«
Sie schweigen und hören die Wellen an der Schiffswand flüstern.

»Hast du manchmal Heimweh?«, fragt Trevenen mit belegter Stimme.

»Wonach?«

»Dumme Frage. Nach allem, was du kennst. Nach dem Ahorn vor dem Haus. Nach dem Geruch in unserem Flur. Nach der Dorfkirche, in der mein Vater predigt.«

»Ich weiß nicht. Jetzt bin ich hier. Wenn man sich zurücksehnt, ist man in der Vergangenheit gefangen. Das mag ich nicht.«

»Du bist es trotzdem. Gerade weil du es nicht zugibst.«

»Ich bin nicht derart verwurzelt wie du. Man hat mich mit sechs Jahren weggegeben. Am neuen Ort kannte ich nichts, die Menschen nicht, die Sprache nicht. Vielleicht habe ich bloß Luftwurzeln.«

Sie stehen dicht nebeneinander an der Reling. Trevenen summt plötzlich eine kleine Melodie und legt für einen Moment seine Hand auf die von Webber. »Ich kam mit zwölf auf die Naval Academy. Ich wollte es unbedingt, aber es war hart. Niemand durfte merken, dass ich halbe Nächte durchweinte.« Er setzt sein Summen fort; Webber glaubt, ein Lied zu erkennen, das die Maori sangen. Dann unterbricht er sich. »In solchen Nächten denke ich an Ann.«

»Ein Mädchen?«, fragt Webber.

»Sie ist hübsch und fröhlich, gescheit dazu, die Tochter des Dorfschmieds. Einmal haben wir zusammen getanzt. Irgendwann werde ich sie fragen, ob sie meine Frau werden will.«

»Du bist so jung und denkst schon ans Heiraten?«

»Warum nicht? Ist das verboten?«

»Nein.« Webber lacht in sich hinein, und nun ist er es, der mit seiner Hand Trevenens Handrücken streift. »Schreibst du ihr?«

»Ich hab's in Kapstadt versucht. Aber ich habe den Brief zerrissen. Er war so... falsch, so feierlich. Ich glaube, sie hätte sich über mich lustig gemacht.«

»Das glaube ich nicht. Sie wird auf dich warten.«

»Meinst du?« Trevenens Stimme klingt so kindlich erfreut, dass Webber seine Rührung nur mit Mühe verbergen kann. Er nickt, und Trevenen fährt fort: »Es ist ein Trost, dass sich Menschen gegenseitig finden, nicht wahr? Seelenverwandte, meine ich. Wie wir zwei.«

Nun berühren sich ihre Hände länger, sie liegen nebeneinander auf der Reling wie ruhende Wesen.

6. Mai 1777. Auf Nomuka, genannt Rotterdam, eine der vielen Freundschaftsinseln. Seit einer Woche hier vor Anker, in 18 Faden tiefem Wasser. Captain Cook kannte die Lücke im Korallenriff, durch die wir in die Bucht gelangten. Was für eine Explosion von Farben und Gerüchen nach so langer Zeit auf hoher See! Unwahrscheinlich blau das Meer, schillernd zwischen Türkis, Lapislazuli, Indigo, blendend das Weiß des Sandstrandes, die weiße Leinwand ist dunkel dagegen. Weiter hinten die Silhouette eines Palmenhains und die Hütten der Eingeborenen. Der Anblick übertraf meine paradiesischste Vision! Die Männer wie von Sinnen, grenzenloser Jubel beim Ankern, noch nie wurde das Gangspill so schnell gedreht!

Die Insulaner fuhren gleich zu uns heraus, die Kanus beladen mit Kokosnüssen, Yamswurzeln, Zuckerrohr, grünen Bananen, Ferkeln, Geflügel, die gegen das Übliche – Nägel, Eisenstücke, Stoff – eingetauscht wurden. Junge Frauen waren dabei, die den Matrosen zuwinkten. So wohlgestaltet – bis zum Gürtel nackt und honigfarben – sind sie, dass es einem den Atem verschlägt. Einige Männer bekennen offen, nur der Südseefrauen wegen hätten sie sich anheuern lassen. Aber hier wurde nun in der Tat ein jeder, bevor er ins Beiboot stieg, von Anderson an intimster Stelle untersucht (auch mich sprach er von verdächtigen Symptomen frei), und ein halbes Dutzend, bei denen er eine Erkrankung feststellte, mussten, zu ihrem allergrößten Unwillen, an Bord bleiben.

Es gab viel zu tun. Das Observatorium wurde eingerichtet, Holz für Reparaturen geschlagen, das Vieh zum Weiden an Land gebracht, man musste Segel ausbreiten und flicken. Zurück auf dem Schiff, prahlten viele mit ihrer Männlichkeit; es war offenbar leicht genug, sich zwischendurch in die Büsche zu schlagen und die Gunst der Frauen zu genießen, die sich gegen Entgelt hingeben, wobei dies solche tun, die offensichtlich zum untersten Stand gehören. Nach seinen Grundsätzen müsste Captain Cook diese Pflichtverletzung hart bestrafen. Er weiß aber nichts davon, weil die Betroffenen – es ist die große Mehrheit der Besatzung – einander decken, oder er gibt vor, nichts zu wissen. Anderson habe er gefragt, wie er denn einen Deckel auf einem Topf mit kochendem Wasser halten solle; der Dampf sei stärker als die beste Absicht. Ich habe selbst aus den Augenwinkeln beobachtet, wie zwei Männer, hinter Buschwerk nur halb versteckt, sich an einem schönen Mädchen zu schaffen machten und sich,

unter Seufzen und Stöhnen, benahmen wie Tiere bei der Paarung. Ihre Hosen hatten sie bis auf die Schuhe heruntergelassen, man sah die nackten weißen Beine, die auf- und niederwippenden Hinterteile (bei einem zudem von Ausschlag bedeckt): ein lächerlicher Anblick, der jedoch, zu meinem Unwillen, auch erregend wirkte. Es gelingt manchen sogar, Frauen über Nacht verbotenerweise an Bord zu schmuggeln. Sie werden von den sie verkuppelnden Männern in Kanus zum Schiff gebracht und mit Seilen hoch- und durch Luken hereingezogen. Einzelne schwimmen – das hat Trevenen mir erzählt – aus eigener Kraft herbei. Wie sie sich bemerkbar machen, weiß ich nicht, und wie es dann im Mannschaftslogis – oder in irgendwelchen Kammern – zu- und hergeht, mag ich mir nicht ausmalen. Durch alle Wände scheint manchmal das Ächzen und Hecheln der Lust zu dringen. (Ich wage mir gar nicht auszurechnen, wie viele Mischlingskinder durch unsere Männer gezeugt werden.)

Wenn CC nun, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, beim Verkehr mit den Insulanerinnen beide Augen zudrückt, so bestraft er dagegen auch kleinste Diebstähle sehr hart. Vorgestern entdeckten die Wachen bei einem Besucher, dass er einen kleinen Spiegel gestohlen hatte. CC ließ ihn sogleich auspeitschen und, zu seiner Schande, mit gebundenen Händen an Land bringen. Clerke auf der *Discovery* greift zu einem anderen Mittel: Er lässt ertappten Dieben die Haare scheren, doch nur auf einer Seite, und gibt sie so, als halbe Kahlköpfe, dem allgemeinen Gespött preis.